

der multiplen Ein- und Ausschlüsse bei der Herausbildung moderner Identitäten wirkt. Erst für den neoliberalen Kapitalismus – das 20. Jh. wird in der Darstellung weitgehend ausgelassen – erschließt sich die Wirkung des *homo oeconomicus* als orientierende Norm in gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen die »Logik [von] Hautfarben und Geschlecht unwichtiger geworden« (262) ist. Dass die Rolle des *homo oeconomicus* als »hegemoniales Leitbild« so unscharf bleibt, liegt auch daran, dass Verf. ihre historische Analyse fast ausschließlich auf Begriffe und Theorieausschnitte Foucaults stützt und damit hinter ihre anfangs erarbeiteten theoretischen Erkenntnisse zurückfällt. Sie kann sich nicht entscheiden, ob sie mit poststrukturalistischen Begriffen über kritisch-marxistische hinausgehen, oder ob sie erstere als Radikalisierung der letzteren begreifen will. Sie deutet diese zweite Möglichkeit an den wenigen Stellen an, wo sie Marx zitiert. Dessen Einsicht, dass das Wesen des Menschen seine Wirklichkeit im »ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse« (MEW 3, 6) hat, habe »radikal gebrochen [...] mit Theorien, die auf einem essenziellen Bild des Menschen aufbauen« (126). Der hier versteckte Gedanke, Marx unter Zuhilfenahme poststrukturalistischer Theorien neu zuzuspitzen, ist ebenso viel versprechend wie unvollendet. Verf. selbst kann ihn nicht zu Ende denken, denn ihre unkritische Übernahme des poststrukturalistischen »Essenzialismus«-Vorwurfs (84f, 92) verstellt ihren Weg in zweifacher Hinsicht: Einerseits kann sie so den kritischen Kern des poststrukturalistischen Denkens nicht klar herausarbeiten, den sie im Aufweisen von emanzipatorischen Handlungsmöglichkeiten jenseits jedes Determinismus vermutet. Andererseits versäumt sie es, die Erkenntnisse marxistisch-kritischer Theorien in ihre Analyse einzubeziehen. Diese Schwäche wird nicht nur im letztlich vage bleibenden Begriff des »hegemonialen Leitbilds« deutlich, sondern auch in der systematischen Vernachlässigung von Klassenverhältnissen gegenüber Geschlechterverhältnissen und Rassismus. Armin Kuhn (Berlin)

Rieger, Jörg, *Christus und das Imperium. Von Paulus bis zum Postkolonialismus* (Theologie. Forschung und Wissenschaft, Bd. 26), LIT Verlag, Münster 2009 (250 S., br., 19,90 €)

Die Untersuchung des an der Methodistischen Universität in Dallas lehrenden deutschen Theologen greift die neuere Debatte über »Empire« in den Vereinigten Staaten auf und bezieht sie auf das Kernthema der Theologie. Verf. geht der Frage nach, »ob irgendetwas in der Wirklichkeit von Jesus Christus und seinem Widerstand gegen das römische Imperium begründet liegt, das uns auch heute inspirieren kann« (5). Dies sei keine »innerchristliche« Frage, sondern gehöre zum wissenschaftlichen Verstehen und Widerstehen imperialer Machtstrukturen. Auch die theologische Forschung müsse die Trennung zwischen religiösen und politischen Fragen überwinden: Ohne Einbeziehen des politischen, ökonomischen und ideologischen Kontextes blieben theologische Aussagen unverständlich und verdoppelten nur die herrschenden Interessen. Die liberalen, politisch engagierten Christen will Verf. auf das Funktionieren ihrer Überzeugungen im aktuellen imperialen Kontext stoßen. Die neue religiöse Rechte und konservative Glaubensauffassungen in den USA lässt er hingegen beiseite, da deren Systemkonformität (in der Bush-Ära) offenkundig sei.

Verf. untersucht in exemplarischen Analysen verschiedene Konfessionen, Regionen und historische Perioden und beschreibt die imperiale Situation, in der sich Machthaber und Beherrschte, koloniale oder postkoloniale Diskurse befinden. Vor dieser Folie sichtet er die jeweilige Christologie: Inwiefern entspricht sie dem Imperium? Inwiefern kann sie widerständig sein? Er beginnt mit Paulus und dem Jesus des Neuen Testaments, die beide mit dem Römischen Imperium in Konflikt geraten, geht über zu den altkirchlichen Konzilen und ihren Bekenntnissen zur göttlichen *und* menschlichen Natur Jesu; stellt Anselm von Canterbury und dessen Theorie einer durch Christus wiederherzustellenden »Ordnung« im Normannenreich des 11. Jh. vor, befragt den spanischen Bischof Las Casas und seine Parteinahme für die Indigenen im Lateinamerika des frühen 16. Jh.; beleuchtet den Reformierten F.D.Chr. Schleiermacher

im aufgeklärten Preußen und dessen zwanglos, durch »Attraktion« regierenden Christus, den schwedischen Lutheraner Gustav Aulén Mitte des 20. Jh. mit seinem Insistieren auf dem über *alle* Mächte siegreichen Christus und schließlich den zeitgenössischen Katholiken Matthew Fox (USA) und dessen ökologisch-mystisch-kosmische Christusvisionen.

Seine Auswertungen enthüllen ein Doppeltes: Das »Imperium« ist eine allgegenwärtige, wenn auch nicht immer politisch totalitäre Wirklichkeit, die keinen Raum für Alternativen zu lassen scheint. Niemals herrscht jedoch ein Imperium vollständig. Es wurde und wird immer »beunruhigt«. In diesem Fall durch den »widerstehenden Christus«, der sich paradoxerweise in den Ambivalenzen der Dogmenbildung Gehör verschafft und von den Unterdrückten repräsentiert wird: Die »kleinen Leute« haben eine »alternative« Sicht und artikulieren sie im Aufschrei gegen das Leiden, in ihrer Alltagskultur, in ihrer religiösen Praxis. Verf. stützt sich hier auf Postkolonialismus-Theorien sowie auf Lacans These, dass gesellschaftlich Verdrängtes »Wahrheit« in alternativer Form generiere und widerständige Energien entfache. Die Unterdrückten schreiben keine Bücher, doch sie können ihre historische Erinnerung (in Bibel und Geschichte) wach halten – die Befreiungstheologie hat hier ihren Bezugspunkt. Verf. sucht diese meist verschwiegene Unterseite der (Christentums-)Geschichte auf indirektem Weg zu Gehör zu bringen, indem er die verschrifteten Christologien befragt, ob sie offen für das Chaos des Lebens der Unterdrückten sind. Das dabei Gefundene ist für Verf. der christologische »Mehrwert« (Lacan), »der alles beinhalten kann, was über den Status Quo hinausweist« (12). Verf. sucht nicht die Wiederherstellung eines reinen Ursprungs, keine ethische Legitimation gesellschaftlicher Kämpfe und Parteinahmen, keine Postulate heimlichen fortschrittlichen Heldentums. Es geht um die theologische Frage: Ist »Christus«, ist der Gott, auf den Christus verweist, definitiv vom Imperium unterschieden, und inwiefern ist sein Anders-Sein erfahrbar?

Aber reicht es, »Christus« als Metapher für Widerstandspotenzial oder alternative Logik unter dem Joch universaler Herrschaftslogik zu begreifen? Verf. geht diesem Problem indirekt nach, indem er seine Autoren fragt: Werden sie der neutestamentlichen Christusgeschichte gerecht, die einen leidenden, als Sklaven und Rebellen hingerichteten Menschen zeigt, der solidarisch und parteilich lebte – und der von unterdrückten Gemeinschaften als einer behauptet wird, der »auf(er)steht« und »widerkommt«? Die anti-imperiale Qualität der Frage zeigt sich in der jüngsten Maßregelung des Vatikans gegen einen renommierten Befreiungstheologen. Sie richtet sich gegen Jon Sobrino (El Salvador), dessen Lebenswerk der Christologie gewidmet ist. Der Vorwurf lautet, er schreibe dem Dogma zu wenig und dem Menschen Jesus samt seiner Repräsentation im leidenden (Sobrino sagt: gekreuzigten) Volk zu viel theologischen Wahrheitsgehalt zu.

Das Buch bietet eine Ideologiekritik, die anders als manche klischeehaltige Religionskritik gespeist ist aus Fachkenntnis und Sympathie für die Materie und führt die Tradition theologischer Religionskritik, für die besonders Karl Barth steht, im Kontext postkolonialer Theorien weiter. Die Studie zeigt Notwendigkeit und Möglichkeit, den »subjektiven Faktor« hermeneutisch innerhalb einer Universaltheorie zu berücksichtigen, so dass unterdrückte Geschichte vernehmbar wird.

Sabine Plonz (Münster)

Lenk, Hans (Hg.), *Comparative and Intercultural Philosophy. Proceedings of the IIP Conference Seoul 2008* (Philosophy in International Context/Philosophie im internationalen Kontext, Bd. 5), LIT Verlag, Münster 2009 (210 S., br., 4,90 €)

Die Vorträge des anlässlich des Weltkongresses für Philosophie 2008 in Seoul durchgeführten Jahrestreffens des International Institute of Philosophy (IIP) behandeln in systematischer und historischer Perspektive Probleme der Inter- und Transkulturalität und des Kulturenvergleichs. Einige richten sich auf die – kontrovers verhandelten – Aufgaben des »Multikulturalismus« für eine »Weltphilosophie«. Im Editorial verortet Lenk die vertretenen Anliegen. Ob die ökonomische und informationelle Globalisierung zu einer »kosmopolitischen